



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-γ-: Zwei politische Romane

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sicht mit ihren Grundgedanken berührt. In seiner tatsächlich vorliegenden Ausgestaltung ist aber der „Pragmatismus“ doch ein echtes Kind der Gegenwart, eine notwendige Frucht ihrer Einsichten und Bedürfnisse und darum sicherlich berufen, mit dem vollen Gewicht seiner Argumentationen in den Kämpfen und Kämpfen der Gegenwart zu wirken.



Zwei politische Romane



So darf man die beiden vorliegenden Bücher: Auf treuer deutscher Wacht, aus dem nationalen Leben der Deutschböhmen von Wolfgang Schild (Leipzig, Oscar Reiner, geb. 4 Mark) und Der Luftkrieg von H. G. Wells (Stuttgart, Julius Hoffmann, brosch. 3 Mark) — beide in zweiter Auflage — wohl nennen, obwohl bei ihnen der eigentliche Romanstoff nur einen nebensächlichen Teil des reichen Inhalts ausmacht, der in der Hauptsache historischen und politischen Betrachtungen gewidmet ist. Im Buche W. Schild's können diese auf volle Zustimmung deutscher Leser zählen. Es handelt sich um den alten Kampf zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen, der seit der Umgestaltung des innern Staatslebens der Gegenwart in andern Formen ausgebrochen ist und betrieben wird wie in frühern Jahrhunderten und doch im wesentlichen der gleiche geblieben ist. Der Weg der deutschen Kultur nach Osten hat im Verlauf eines Jahrtausends große Züge aufgewiesen und Erfolge erzielt, die nach menschlicher Voraussicht auch niemals wieder verwischt werden können. Aber infolge der zunehmenden Schwäche des alten Kaiserreichs sind zahlreiche deutsche Vorposten im fernern Osten wieder vernichtet worden, ihre Kulturgaben sind sogar den Gegnern zugute gekommen und werden nicht ohne Erfolg zur Bekämpfung des Deutschtums angewandt. Die Entstehung des machtvollen neuen Deutschen Reichs liegt noch zu kurze Zeit hinter uns, als daß sie ihre belebende Wirkung nachdrücklich und weithin hätte äußern können, den Deutschen der habsburgischen Monarchie hat sie selbst eine Erschwerung ihrer Lage gebracht; schwerwiegende Gründe politischer Natur zwingen sogar dazu, die Deutschösterreicher ihrer eignen Kraft zu überlassen. Und das ist für sie sehr gut gewesen. Von Tag zu Tag wächst die Überzeugung, daß die anfänglich sehr aussichtsreich erscheinenden Versuche, auf deutschen Errungenschaften aufgebaute kleine tschechische und magyarisches Kulturgebiete zu schaffen, an der Unzulänglichkeit der Gebiete selbst scheitern müssen. Der Gang der neuern Weltgeschichte ist aristokratisch, nur Weltreiche haben Geltung, und kleine Kulturmittelpunkte, gleichen sie selbst denen Altgriechenlands, vermögen wohl kleine Kräuselungen und Wirbel hervorzurufen, aber nicht den großen Strom

aufzuhalten. Wer sich nicht durch die Kampfarbeit im engeren Kreise um den Blick ins weite hat bringen lassen, vermag die Richtigkeit hiervon schon aus den Vorgängen der letzten zwei Jahrzehnte in Österreich zu erkennen. Je mehr sich die Deutschösterreicher von jenem parlamentarisch-journalistischen Milieu, das dort lange Jahre hindurch die öffentliche Meinung beherrscht hat und auch noch jetzt in Deutschland die Hauptursache aller innern Schwächen bildet, lösen und praktische deutsche Volkspolitik treiben, um so mehr wächst ihre Stärke. Das zeigt sich schon unten und oben in der ganzen Monarchie des Donauraichs. Weder die tschechischen noch die magharischen Bäume werden in den Himmel wachsen. Alle politischen und kommunalen, wirklichen oder bloß eingebildeten Verluste — meist Wahlverluste — der Deutschen sind auf das Konto jener Milieuwirtschaft zu buchen, für die wegen des Mißlingens ihrer parlamentarischen Herrschaftsbestrebungen das Deutschtum gerade gut genug war, angeblich feinetwegen Klagelieder anzustimmen und ihm dadurch noch Mut und Kraft zu rauben. Es ist jetzt anders geworden, die Deutschösterreicher haben sich davon losgemacht und ihr Selbstvertrauen wiedergefunden. Die schon in kurzer Zeit errungenen Erfolge erfüllen sie für die Zukunft mit berechtigten Hoffnungen. Diese zu stärken, den Willen zur Erhaltung und Kräftigung des deutschen Volkstums zu stählen, dazu hat Schild sein Buch geschrieben, und die Zeiten sind gerade jetzt danach angetan, daß es eine zweite Auflage erlebt hat. Namentlich der deutsche Leser im Reich kann sich aus den getreuen Schilderungen des deutschböhmischen Volkslebens ein andres, richtigeres Bild schaffen, als die deutsche Tagespresse hüben und drüben ihm bietet. Er wird Einsicht gewinnen in das eigentliche Kampfesleben der Deutschösterreicher um ihr Volkstum, wovon er bisher in der Regel nur so viel und in einer Beleuchtung erfuhr, als den Berichterstattern über parlamentarische Vorgänge zu deren Verbrämung gut schien. Das oft sehr geräuschvoll betriebne parlamentarische Leben ist nicht mehr die Hauptsache und findet in Österreich — wie auch in Deutschland — längst nicht mehr eine so lebhafteste Teilnahme, wie sie der eifrigen Beschäftigung der Presse damit entsprechen würde. Schild nimmt in seinem umfangreichen Buche (639 Seiten) auch nicht mit einer Silbe darauf Bezug. Dafür widmet er sich mit warmer Hingebung der sogenannten nationalen Kleinarbeit, die allein das Deutschtum erhalten und heben kann. Diese nationale Wärme, die das ganze Buch durchzieht und belebt, ist dessen größter Vorzug. Ein eigentlicher Romanschreiber ist der Verfasser nicht, und er hat diese Darstellungsform wohl auch bloß gewählt, um einen größern Leserkreis zu interessieren. Die Anschaulichkeit der Darstellung hat dadurch nur gewonnen. Das Buch sei deutschen Lesern angelegentlich empfohlen, denn leider wissen wir im allgemeinen noch viel zu wenig von dem, was oft dicht hinter unsern Grenzen wirklich vorgeht.

H. G. Wells ist dagegen ein vollendeter Schriftsteller mit hinreißender Phantasie und fesselnder Darstellung. Seine phrasenreiche sozialistische Phantastik hat schon kürzlich in den Grenzboten (1909, 2. Band, Seite 111, 222) von berufener Feder eine gerechte Beurteilung erfahren. Hier soll er nur als Roman-

Schriftsteller mit seinem neuesten Roman „Der Luftkrieg“ behandelt werden. Schon in seinem frühern Roman „Im Jahre des Kometen“ hatte er den heutigen Kulturverhältnissen mit ihren unsinnigen Gegensätzen und Leidenschaften, ihrem Scheinwesen, Verkehrslärm, Rauch und Staub unsrer Maschinenzivilisation eine Wandlung angedichtet, da sie als die Ursache hingestellt wurden, daß sich ein ganz gut angelegter Mensch zum mordgierigen Raubtier entwickelte. Die Wandlung erfolgte durch einen Kometen, der auf die Erde ganz andre natürliche und moralische Grundlagen brachte. Diesmal geht es ohne diesen kosmischen Notbehelf ab, aber der „Luftkrieg“ sucht nun wieder zu beweisen, daß die moderne Maschinenzivilisation zur Vernichtung aller menschlichen Kultur führen müsse und danach ein rein nomadenhaftes Dasein der Überlebenden bringen werde. Zu der Erkenntnis, daß die Menschheit eben die unstreitig durch die Maschinenzivilisation bewirkten, der Kultur und Gesellschaft nachteiligen Folgen überwinden und sich zu einer auf jene Umwandlung der Lebensbedingungen gegründeten neuen Kulturstufe emporarbeiten müsse, vermag er sich nicht aufzuschwingen. Dafür läßt er sich auf den in England besonders gepflegten Boden der Abrüstung nieder und sucht nun mit Hilfe des als Kriegswaffe vervollkommnet gedachten lenkbaren Luftschiffs auszuführen, daß das allgemeine Wettrüsten zur gegenseitigen Vernichtung, insbesondre der großen Städte usw. führen müsse. Das Karnickel, das anfängt, ist für den britischen Verfasser selbstverständlich Deutschland, das aber merkwürdigerweise nicht Old England, sondern die Vereinigten Staaten mit seinen Luftschiffen überfällt, die amerikanische Flotte und Newyork zerstört, aber sonst nichts auszurichten vermag, da schon das sich der Kapitulation widersetzende Newyork hinreicht, die wenigen mit den Luftschiffen gekommenen Deutschen auf barbarische Verwüstungen von oben zu beschränken. Inzwischen haben England und Frankreich Deutschland den Krieg erklärt, vor allem Berlin zerstört, wofür sich die Deutschen mit neu erbauten Luftschiffen — denn diese sind nach Wells billig und rasch zu bauen — durch die Vernichtung von Paris und London rächen. Nun aber kommt die gerechte Strafe. Die verbündeten Gelben, China und Japan, haben im geheimen noch viel bessere lenkbare Luftschiffe und Drachenballons als die Weißen konstruiert und fallen damit über Europa und Amerika her, vernichten auch die im Handumdrehn gegen die Gelben verbündete deutsche und amerikanische Flotte am Niagara. Inzwischen ist natürlich das ganze europäische Geld- und Kreditssystem zusammengebrochen, Industrie, Verkehr und Handel haben aufgehört, man beschränkt sich nur noch auf die Herstellung der „billigen“ Lenkballons, mit denen man die Länder überfliegt, um zu zerstören und Benzin zu requirieren, gewissermaßen wie es die nordamerikanischen Indianer trieben, nachdem sie in den Besitz der verwilderten Pferde gekommen waren. Diesen allgemeinen Zusammenbruch erlebt nun — merkwürdigerweise in dem kurzen Zeitraum von höchstens vier Wochen — unfreiwillig so eine Art von europäischer Chinesenfigur, wie sie von der modernen Maschinenzivilisation geschaffen werden, Bert Smallways, der darauf nach einigen neuen Abenteuern auch seine geliebte

Edna wiederfindet, mit der er sich nun in der Heimat, die wie die übrige Kulturwelt infolge einer wegen der allgemeinen Greuel ausgebrochenen Welt-epidemie — der „rote Tod“, der schwarze war ja schon einmal da — fast ausgestorben ist, durch Gründung einer Familie an dem zur Notwendigkeit gewordenen Nomadenleben der Überreste der Menschheit beteiligt. Das ist in Umrisslinien das Phantasiemal, das Wells seinen Lesern entrollt, das sich wahrscheinlich an den Sensationserfolgen von „Seestern“, „Bansai“ u. a. entzündet hat, aber an sachlicher und militärischer Kenntnis weit hinter diesen Romanen zurückbleibt. Nur einem militärfremden Briten konnte es überhaupt in den Sinn kommen, einer deutschen Heeresleitung zuzutrauen, daß sie einen kriegerischen Überfall unternehmen werde, der nach dem ersten Erfolge schon an der Unzulänglichkeit der Mittel scheitern muß. Dergleichen mag in Burenkriegen möglich sein, aber die deutschen Heeresleiter haben solche Kurzsichtigkeit noch nie gehabt. An ähnlichen militärischen Unwahrscheinlichkeiten ist die gesamte Darstellung reich, sie zeigt überhaupt keine Ahnung von dem eminent friedlichen Einfluß der allgemeinen Wehrpflicht. Das ist auch nicht anders möglich bei einem Volke, das keine Erfahrung und Empfindung von der persönlich geleisteten Pflicht der Vaterlandsverteidigung besitzt und darum in neuester Zeit zwischen der komisch wirkenden Furcht vor feindlichen Überfällen und der kaum minder lächerlichen Überhebung: für uns die Dreadnoughts, für euch die Abrüstung — hin und her pendelt. Im übrigen ist der Roman so fesselnd geschrieben, daß man ihn, auch wenn man längst über die zugrunde liegenden Irrtümer klar geworden ist, doch zu Ende liest. Für solche Friedensfreunde, die die Realitäten der Welt auch nicht kennen, mag er vielleicht ein Labfal sein. Für andre Leser wird aber der Eindruck dahin gehn: Schade, daß sich ein so begabter, humor- und phantasievoller Schriftsteller einen Stoff gewählt hat, dem nur eine vielverbreitete, jedoch unhaltbare Theorie, nicht aber ausreichende Sachkenntnis zugrunde liegt. Jules Verne hat es seinerzeit besser verstanden. -v-



Rund um den Collmberg

Von Otto Eduard Schmidt

2



ir wandern nicht auf dem gewöhnlichen blau gezeichneten Wege dem Berge zu, sondern gehn rechtwinklig zu der Wermisdorf-Dschager Straße am Gasthof zum Lindenbaum vorüber in nordöstlicher Richtung in den Wald und immer auf diesem Wege schnurgerade weiter. Nach einer Stunde kommen wir an eine Lichtung: vor uns liegt ein dichter und heimlicher junger Wald, über den sich wie ein ruhender Löwe das langgestreckte Massiv des Collms erhebt. Es ist der Punkt, wo unser die Abteilungen 90 und 91 trennender Weg rechtwinklig geschnitten wird von einer der nach Südosten laufenden Alleen, die im Volksmunde die „alte Neun“